Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

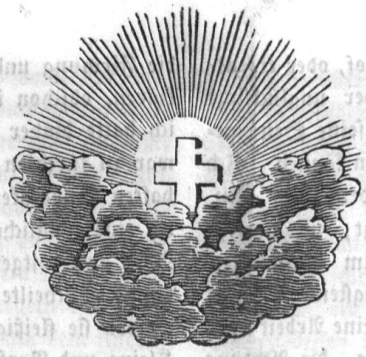
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 20. Herbstmonat
Nr. 38. 1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Joh. 10, 11.

Missionsbriefe des Kapuziners P. Anastas Hartmann.

III. An den Hochw. Provinzial P. Bonifaz.

Gwalior, den 11. Mai 1845.

Hochwürdigster Pater Provinzial!

Ihr werthestes Schreiben vom 6. Okt. vorigen Jahres erhielt ich den 5. Feb. durch die sechs Missionäre, welche von unserm apostolischen Kollegium in Rom hieher gesendet kamen. Ihr Schreiben behandelte gerade jene Gegenstände, die mich am meisten interessirten. Ueberdies sprach jedes Wort eine solche Wärme und Zuneigung aus, daß ich es mit der größten Freude las. Gott vergelte es Ihnen reichlich. Auch will ich in meinem schwachen Gebete weder Sie, Hochwürdigster P. Provinzial, noch meine liebe Provinz, noch das theure Vaterland je vergessen.

Ohne Zweifel haben Sie Kenntniß von meinem Schreiben erhalten, welches ich meinem verehrtesten Freunde, dem Hochw. Hrn. Eichholzer in Neapel zusendete mit der Bitte, selbes in die Kirchenzeitung einzurücken, weswegen ich nicht wiederholen will, was ich darin geschrieben. In jenem Schreiben berichtete ich, unter welchen Umständen ich nach Gwalior gekommen, welche Hindernisse und Trübseligkeiten ich erlitten, welche Gefahr drohte, daß die christliche Gemeinde dem unglücklichen schismatischen Priester Gehör gebe, und meine erste Arbeit in der Mission ein Schisma erzeugte. Allein durch die unendliche Erbarmung Gottes und die mächtige Fürbitte der göttlichen Mutter Maria, welche ich mehr mit Thränen als mit Worten anflehte, gelangte ich in den vollen und richtigen Besitz der Kirche. Zwar ist der unglückliche Priester noch immer hier, und ergreift jedes Mittel, das Schisma einzuführen, zum Theil, wie es scheint, von einem halbschismatischen Bischof ermuthiget. Er will das Volk glauben machen, daß weder der Bischof von Agra noch ich irgend eine Jurisdiktion in Gwalior habe. Es scheint unbegreiflich, wie besagtem Priester ein solcher Gedanke einfallen konnte. Allein wenn man hundert andere Dinge sieht, die derselbe thut, dann scheint auch das Unmögliche nicht mehr unmöglich. Ich versuchte Alles, ihn auf bessere Wege zu bringen, und nie versagte ich ihm eine Bitte, die er häufig an mich richtet, in dem nämlichen Augenblicke, in welchem er gegen mich arbeitet, mich bedroht, mich einschüchtern will u. s. w.; denn er ist des Erröthens nicht mehr fähig. Das Schisma ist für den Augenblick nicht zu fürchten. Die Leute hören ihn, was nicht recht ist, aber sie achten seiner Reden nicht. Indessen steht ein gewaltiger Sturm bevor, da jetzt der Besitzer oder Patron der Kirche gestorben ist. Er ist kinderlos. Ein gewissenloser und mir wenig zugeneigter Bedienter ist nun allgewaltig. Alles liegt in seinen Händen, alles hängt von ihm ab. Zwar hat der Herr ein Testament verfaßt, in welchem der Bischof als Erbe des ganzen Gebäudes und der Kirche eingesetzt ist. Allein in diesem Lande der Willkühr und des Raubsystems wird das Testament für einen Bischof, der keine andern Waffen als das wohlerworbene Recht hat, unnütz sein. Es ist eigentlich nur der Neid, welcher alle Uebel herbeiführte, und welcher gegen mich

arbeitet. Hätte der Herr dem Hochw. Bischof, oder eigentlich der Mission nichts vertestamentirt, der unglückliche Priester hätte nie auch nur eine Seele auf seine Seite gezogen, oder mich im mindesten benachtheiligen können. Ich sehe ruhig auf die ungewisse Zukunft hin; denn als Missionär habe ich allem irdischen Glücke entsagt, und meine einzige Hoffnung ist Gott. Indessen auch im schlimmsten Fall erwarte ich kein totales Schisma, wenigstens so lange ich in Gwalior bleibe; denn ich sehe, daß meine Arbeit nicht vergebens ist, und daß ich allmählig beginne, die Achtung und Liebe der Gemeinde auf mich zu ziehen. Es ist hier der Ort, Einiges über mein Wirken zu sagen, das aber nicht mein Wirken, sondern Gottes Wirken ist. Mir bleibt hier keine Ehre, sondern nur eine schreckliche Verantwortung, weil ich nicht Alles thue, was ich thun könnte und weswegen mich Gott hieher berufen hat.

Vor allem ist zu bemerken, daß unter diesen Christen eine unbeschreibliche Unwissenheit in Sachen des Glaubens ist, wovon ich nie ein ähnliches Beispiel in Europa fand. Gründe sind wohl unter andern diese: a) der tägliche Verkehr mit Muselmännern und Heiden; b) ein müßiges und ärgerliches Soldatenleben bis zum vorigen Jahre, wo die stehenden Armeen aufgelöst wurden und Gwalior seine Größe und seinen Glanz verlor; c) der Mangel an Priestern, so daß bis vor 20 Jahren nur ein Priester in Gwalior war; d) der obgenannte unglückliche Priester, welcher aus Unwissenheit und Trägheit durchaus nichts für den Religionsunterricht that, im Gegentheil ein beständiges Aergerniß der Gemeinde gab; e) die Vernachläßigung der hl. Sakramente und des feierlichen Gottesdienstes; f) der Mangel an Unterrichts- und Gebetbüchern in der Landessprache; g) der allzusehr abgekürzte Katechismus mit seinen vielen arabischen und persischen Worten, welche dem gemeinen Volke unbekannt sind, und daher müssen erklärt werden, und von Niemanden erklärt wurden. Selbst der Katechist, der beste unter den hiesigen Christen, war nicht im Stande, sie zu erklären. Man wird sich daher nicht verwundern, wenn ich sage, daß religiöse Kenntnisse und religiöses Leben so zu sagen gänzlich abhanden gekommen. Als ich zu dem hochw. bischöfl. Coadjutor in Gwalior kam, gieng zunächst meine Sorge dahin, die nicht Gefirmten für die hl. Firmung vorzubereiten; weswegen ich den Katechisten ermahnte, den gehörigen Unterricht zu ertheilen. Ich selbst war aus Unkenntniß der Sprache dazu nicht fähig. Einige Wochen bemerkte ich nach angestellter Prüfung zu meinem höchsten Erstaunen, daß man auch die einfachsten Fragen über Gott oder die Sakramente nicht zu beantworten wußte, wenn nicht buchstäblich aus dem Katechismus gefragt wurde. Unter den Firmlingen waren mehrere erwachsene Personen, welche noch nie gebeichtet hatten. Ich verschob demnach

die Firmung und begann täglich den Katechismus zu erklären, obschon ich kaum zehn Worte sprechen konnte, denn ich hatte bisher die Sprache nur theoretisch gelernt. Es war zu fürchten, die Leute werden wegen meiner mangelhaften Sprachkenntniß nicht kommen; aber zum Glück hatte ich eine ziemliche Anzahl hl. Bilder und Medaillen von Rom aus mitgenommen. Als ich das erste Mal davon einige austheilte und versprach, jedesmal es so zu thun, wofern sie fleißig lernen und richtig antworten, da strömten Kleine und Große herbei, und ich hatte einzig mit der klugen und sparsamen Austheilung Sorge zu tragen. Ich fürchte nicht ohne Grund, man werde nicht mehr kommen, wenn ich nichts mehr zu geben habe, theils wegen der Trägheit und angebornen Nachläßigkeit des Indianers, theils wegen meiner mangelhaften Sprechübung. Ich hoffe auf Gott und erwerbe mir täglich größere Fertigkeit in Erklärung des Katechismus. In der hl. Weihnacht hatte ich nach mehreren mißlungenen Versuchen das Glück, dem Hrn. Eigenthümer der Kirche, dessen Haus eine kleine Stadt ist, die hl. Sakramente zu spenden, oder, was eines ist, ihn aus dem abscheulichen Schlamme des öffentlichen Konkubinats zu reißen. Der Konkubinen waren mehrere, die sich nun ebenfalls für den Empfang des hl. Bußsakramentes stellten. Von diesem Tage an konnte ich nun freier athmen und entschiedener handeln. Ich machte es nun zur unbedingten Regel, Niemanden was immer für ein hl. Sakrament zum ersten Male zu spenden ohne den nöthigen vorausgeschickten Unterricht. Hier stieß ich auf sehr große Hindernisse; theils weil bisher jedes Sakrament unbedingt, wenn man nur bezahlte, ohne die mindeste Prüfung gespendet wurde, theils weil ich fast jedesmal gegen alle Bitten gehörlos, den Empfang derselben weiter hinauszuschieben mich verpflichtet sah. Dies hatte namentlich stattgefunden bei Täuflingen und Brautleuten. Als ich beispielsweise von der bevorstehenden Verehelichung zweier Personen erster Klasse Kunde erhielt, machte ich die Tutoren auf solche Pflicht aufmerksam. Allein mit einem höflichen Ja unterließ man, die Pupillen zu mir zu senden, während man sehr große Anstalten auf den festlichen Hochzeittag machte. Die jungen Brautleute hatten bis dahin noch nie das hl. Sakrament empfangen, und in sechs Tagen sollte die eheliche Verbindung geschehen. Ich bemerkte ihnen, für die Einsegnung bleibe keine Hoffnung, was immer die Folgen sein mögen, da ich Gott, und nicht Menschen Rechenschaft zu geben habe. Die ernste und entschiedene Sprache wirkte. Man sendete mir die Brautleute, aber suchte mich durch schlaue Versuche zu gewinnen. Da ich unerschütterlich blieb, lernten die Brautleute den Katechismus vollständig nebst gehörigem Verständniß der drei zu empfangenden hl. Sakramente. Ich weiß nicht, wie der Bräutigam in so kurzer Zeit alles erlernte;

denn er wußte fünf Tage zuvor gar nichts vom Katechismus. Die Braut konnte ihn wenigstens buchstäblich auswendig. Die Einsegnung erfolgte, aber eine andere mußte ich verweigern. Den Armen versagte ich die monatlich stipulirten Almosen, bis sie den Katechismus lernten und den Unterricht besuchten. Unter diesen war eine Frau von etwa 40 Jahren, die das Vater unser wie ein kleines Kind erlernen mußte. Da ich alle ernsten Maßregeln ergriffen, durch Bitten, Vorstellungen und Drohungen mit dem schrecklichen Gerichte Gottes eindrang, so besuchte man den Unterricht fleißig, selbst als ich nichts mehr auszutheilen hatte. Ungeachtet der kläglichen Unwissenheit und angebornen Trägheit leuchtet nun große Hoffnung, diese unglückliche Gemeinde auf eine gewisse Stufe religiöser Bildung zu bringen. Die Vorträge an Sonn- und Feiertagen sind kurze katechetische Unterrichte. Es braucht allerdings ungemein viel Geduld. Oft muß die einfachste Lehre drei bis viermal erklärt und wieder erklärt werden, bevor man auch nur einen schwachen Begriff des Erklärten erzweckt. Endlich fängt es bei einigen an zu tagen. In einem Jahre hoffe ich ziemlichen Fortgang, wofern man den Unterricht anzuhören fortfährt. Bisweilen habe ich in einem Tage zwei bis drei Unterrichte zu geben, weil das weibliche Geschlecht in dieser Gemeinde gänzlich vom männlichen gesondert ist, und weil ich die Gelegenheit benützen muß, wie und wo ich selbe finde. Der Empfang der hl. Sakramente mehrt sich zusehends. Obwohl meine Gemeinde nicht 200 Seelen zählt, hörte ich doch die letzte Woche täglich Beicht, und gestern war ich von früh Morgens bis in die Nacht im Beichtstuhl. Auch der Gottesdienst wird nun fleißiger besucht, nicht blos an Sonntagen in der Frühe, sondern auch Abends und an den Werktagen. Vermuthlich aber werde ich nicht lange in Gwalior bleiben, wofern besondere Umstände es nicht anders fügen. Es ist die Absicht des hochwürdigsten apostolischen Vikars, mich in eine englische Besatzung zu senden, weil die Bekehrungen zum katholischen Glauben unter den protestantischen Engländern häufig sind, und weil ich in Rom Professor der Kontroversen gewesen war. Meine eigentliche Absicht ist, die indostanische Sprache vollkommen zu erlernen, damit ich Muselmannen und Heiden auf öffentlicher Gasse predigen kann (denn ins Haus lassen sie keinen Christen treten), zugleich damit aber die nöthigen Bücher für diese armen Christen verfassen kann. Ein größerer Katechismus, ein gutes Gebetbuch, ein Exempelbuch, eine kurze Liturgik für die nöthige Erklärung der Zeremonien und hl. Gebräuche, das neue Testament mit kurzen Noten sind unbedingt nothwendig. Protestantische Bibeln sind in Menge, katholische keine. Wir besitzen einzig einige Kopien in Manuscript, welche der Hochw. apostol. Vikar Antonius Pezzoni, der in Locarno voriges Jahr

gestorben, übersetzte, allein ohne Noten. Die protestantischen Bibelübersetzungen sind fast ganz unbrauchbar, weil darin so viele arabische und persische Worte vorkommen, daß das gemeine Volk nicht weiß, was es liest oder was es lesen hört. Mein Sprachmeister, dem die arabischen Terminen nicht fremd sind und der das Persische nothdürftig spricht und schreibt, ist bei jedem Kapitel der hl. Schrift genöthiget, ein und das andere Wort im Lexikon nachzusuchen, dessen Benützung sehr schwierig ist, weil die indostanische Sprache die heiligen Terminen oder die Ausdrücke höherer Ideen nicht hat; weswegen man fast gezwungen ist, sich persischer und arabischer Worte zu bedienen. Die hl. Psalmen, die Propheten, die Briefe des hl. Paulus bleiben daher immer eine harte Aufgabe für den Uebersetzer, welcher sich Allen verständlich machen will. Selten kann ich einen Text von Wort zu Wort kopiren. Mit der Sprache geht es mir nun ziemlich vorwärts. Ich beginne die katechetischen Anreden nicht mehr zu schreiben oder vorzulesen, wozu ich gegenwärtig auch keine Zeit mehr hätte. Ich lese nun geläufig das Indostanische in arabischen und persischen Buchstaben. Ich schreibe ebenfalls mit persischen Charakteren; denn unter der gebildeten Klasse bedient man sich stets der persischen Charaktere sowohl in Briefen als in Schriften. Ich wagte es lange nicht, mich mit diesem abzugeben; schrieb und las daher ausschließlich in Indu-Charakteren. Schreiben in Indu-Charakteren ist sehr leicht, da die Buchstaben alle, mit Ausnahme des kurzen a, geschrieben werden und in jeder Stellung ihren eigenthümlichen Ton behalten. Das Lesen in Indu-Charakteren ist in soweit schwer, daß durchaus keine Interpunktion noch Trennung der Worte von einander stattfindet, sondern jedes Kapitel, jeder Buchstabe hart an den andern angereiht ist. Wer die Sprache nicht kennt, kann unmöglich lesen, weil er nicht weiß, wo ein Wort anfängt oder endet. Auch verwirrt den Anfänger die Auslassung des kurzen a, nicht wissend, wo er es einschalten soll. Doch dies ist nichts im Vergleiche mit den persischen Charakteren, welche den arabischen fast gleich sind. Schriften und Bücher in persischen Charakteren lassen alle kurzen Vokale, außer am Anfange, aus. Das Zeichen des kurzen Vokals im Anfange ist für alle kurzen Vokale das nämliche. Für die langen Vokale, außer dem a, sind nur zwei, welche sowohl den einzelnen Vokalen e, i, o, u, als den Diphthongen gemein sind. Interpunktionen sind ebenfalls keine, und alle Buchstaben sind hart an einander gereiht. Hier ist eine andere Schwierigkeit, nämlich ein und derselbe Buchstabe hat bisweilen mehrere Zeichen, je nachdem das Wort einer Sprache angehört, oder je nachdem der Buchstabe mit andern in Verbindung kömmt. Umgekehrt sind viele Buchstaben sich vollkommen gleich, und unterscheiden sich einzig durch die Punkte, unter und über

sie gesetzt, welche Punkte im Manuscripte nicht selten weggelassen werden. Dies und so manches andere ist daher Ursache, warum Missionäre oft den Muth verloren, die Sprache gründlich zu erlernen. Wer nicht englisch versteht, ist sehr übel daran; da die Grammatik und Diktionär nur englisch-hindostanisch geschrieben sind. Der Hochw. Bischof Anton Pezzoni verfaßte eine lateinisch-indostanische Grammatik und begann ein gleiches Lexikon. Mit Erlaubniß des apostol. Vikars schrieb ich nach Locarno für Uebersendung der Manuscripte, um sobald möglich mit Beihülfe eingeborner Sprachkenner selbe für unsere Missionäre zum Drucke zu befördern.

Neuigkeiten getraue ich bis jetzt noch nicht zu geben. Ich will mich zuerst mit der Sprache und der Sitte des Volkes bekannt machen. Nur wenige flüchtige Worte über das eine und andere. Die Zahl der seit meinem 8monatlichen Hiersein getauften Heiden und Muselmänner belauft sich auf 16, der Katechumenen sind 10. Ich baue gegenwärtig eine geräumige Wohnung für arme Wittwen und gefährdete Personen weiblichen Geschlechtes, welche bisher in Müßiggang und größtentheils in ärgerlichem Wandel ihre Seelen zu Grunde richteten. Die Absicht mit dieser Wohnung, welche mit der Zeit soll vergrößert werden, ist, das weibliche Geschlecht zur Arbeit zu gewöhnen und so viel möglich vor dem Falle zu sichern. Der Hochw. Bischof hat seine volle Einwilligung dazu gegeben. Ich habe freilich keine besondere pekuniäre Mittel, und bin ärmer hier als in meiner Provinz, wo ich nichts hatte. Ich lebe hier nach Weise des Indianers, d. h. mit jedem Monate ist alles aufgezehrt, alles zu Ende. Indessen kosten die indostanischen Wohnungen nicht viel. Meistentheils, namentlich in Gwalior (ich sah dies vielfach in Aegypten dem Nil entlang) sind die Wohnungen von bloßer Erde, ohne Kalk, Stein oder Holz gebaut, bilden ein Viereck, etwa 10 Fuß lang, in Indien gewöhnlich mit Stroh bedeckt, selten mit Ziegeln. An Reparation denkt man nicht; so lange das Dach gut und die vier Leimwände haltbar sind, bleibt man darin; zerfällt das Haus, so verläßt man es, oder baut ein neues. Gwalior gleicht einer großen Ruine. 100 und 1000 solcher Häuser waren für die Soldaten in einem Umfange von vier Stunden. Gegenwärtig nach Auflösung der Truppen sind alle öde und ganz zerfallen. In Mitte der Stadt und des Heerlagers erhebt sich ein Berg, eine Festung, oft das Gibraltar des Orients genannt, ungefähr 2 Stunden lang und über eine halbe Stunde breit, bereits ganz flach. Das Ganze ist ein harter Fels, fast allenthalben perpendikulär. Die Festung wurde 1780 in der Nacht unerwartet mit Leitern erstürmt. Gwalior hat 26° südlicher Breite und ist fast rings mit kahlen Bergen umgeben, weshalb die Sommerhitze sehr groß ist. Der Monat

Mai, in Europa der Monat der Freude und des Ergötzens, ist hier und in ganz Indien am meisten gefürchtet. Die Hitze steigt auf einen solchen Grad, daß es für einen Europäer gefährlich ist, wenn auch wohl bedeckt und mit einem Sonnenschirm versehen, in die Sonne hinauszutreten. In den Wohnungen hat man eine eigene Vorrichtung, um künstliche Kühle zu erzeugen. Die Beschreibung derselben, obwohl interessant, wäre zu lange. In Europa ist die Hitze gemildert, wenn der Wind bläst. Hier fürchtet man, namentlich in Gwalior, den Wind mehr als die Sonne. Er dauert manchmal bis in die Nacht, und scheint aus einem starkgeheitzten Ofen zu kommen. Der heiße Wind herrscht eigentlich im Mai. Gegen Mitte des Juni ist er gemäßigter, und nun beginnt die Regenzeit. Wir haben nur einmal Regenzeit, welche eigentlich zwei Monate, bis Mitte August dauert. Der Regen fällt freilich nicht alle Tage. Allein, wenn er fällt, dann scheinen manchesmal die Schleußen des Himmels geöffnet zu sein. Die Bäche schwellen furchtbar an, machen aus Mangel an Brücken und Schiffen den Verkehr oder Durchpaß unmöglich, verwüsten Häuser, Straßen und Land. Diese Bäche verschwinden größtentheils mit der Regenzeit. Indessen bleibt Indostan doch immer merkürdig wegen seines Reichthums an Wasser. Wo man gräbt, findet man vieles und gutes Wasser, auf Hügeln wie in Tiefen. Allein bis dahin war es mir nicht möglich, auch nur ein Thautröpfchen zu sehen. Deswegen ist die Nachtluft in Indien sehr heilsam. Wer im Sommer in seinem Schlafzimmer keine künstliche Kühle zu unterhalten Lust oder Vermögen hat, der schläft unter freiem Himmel sehr wohl und ohne Gefahr, wofern er von Skorpionen, Schlangen und dgl. nichts zu fürchten hat.

Das Land wäre fruchtbar, wenn es bebaut würde, aber alle Erd-, Garten- und Baumfrüchte sind ohne Geschmack und kraftlos, selbst Fleisch und Milch haben bei weitem nicht die Kraft wie in Europa. Die beste Frucht ist Reis und Korn. Das Klima scheint dem Weinbau nicht günstig. Die Trauben im englischen Garten zu Agra, obwohl sehr groß, enthalten wenig Saft und Kraft, und bisher wollte es nicht gelingen, den Most gähren zu machen, daher man hier nur europäischen Wein trinkt. Ich habe dem Weine fast ganz entsagt, und verbrauche weniger Wein bei Tische als bei der hl. Messe. Denn er ist zu theuer, und mit meinem Einkommen wäre ich fast außer Stande, so vielen Nothleidenden beizustehen. Der Indianer pflanzt und trinkt viel Opium. Seine übrige Nahrung ist sehr einfach und wohlfeil wie seine Kleidung und Wohnung. Mehr als ein Obdach hat er selten. Er ißt auf der Erde, ohne Tisch oder Stuhl, ohne Messer, Löffel oder Gabel. Dem Schreiber ist die Erde ebenfalls der Stuhl und die linke Hand das Schreibpult. Der Zimmermann zimmert das Holz

auf der Erde sitzend, der Tischler, Schneider u. s. w. kennt keine Werkbank. Ersterer, statt die Bretter einzuschrauben, bedient sich der Fußzehen. Wirklich ist es amüsant zu sehen, wie den verschiedenen Handwerksleuten die Fußzehen wesentliche Dienste leisten. Die Kleidung der Männer, namentlich der arbeitenden Klasse, wenn nicht Kälte anders gebietet, ist ein Linnen um die Blöße gewunden. Das Frauengeschlecht der Regel nach trägt enge Beinkleider. Unter diesen ist eine Sitte, die in Europa viel Lachens erregen würde. Die Weiber, ausgenommen Christen, tragen Ringe an der Nase, bisweilen zwei, drei; oft von solcher Größe, daß sie über den Mund herabhängen, daß sie daher beim Essen mit einer Hand müssen in die Höhe gehalten werden. Auch an den Fußzehen tragen sie Ringe, und am Fuße Fußschellen, um mich so auszudrücken, die mit vielen kleinen Glöcklein oder Schellen umhängt sind, weshalb sich die Frauenspersonen schon von ferne ankünden, wie die Pferde durch das Geröll. Eine besondere Erwähnung verdienen die Fakire, eine Kaste, die nur vom Almosen lebt und beim Volke für heilig gehalten wird. Diese Fakire sind gewöhnlich starke Männer, und, ich möchte sagen ganz nackt, mit Asche den Körper bestreut, nebst rothen Zeichnungen auf dem Antlitze, was Alles mit den schwarzen Haaren des Hauptes, der Augenbraunen und des Bartes, und mit dem frechen, hochmüthigen und höllischen Blicke ihnen ein fast teuflisches Aussehen giebt. Schenkt Jemand ihnen kein Almosen, dann donnern und teufeln sie fürchterlich über ihn los. Ich habe es einigemal erfahren, werde ihnen aber nie etwas geben. Ihnen, Hochw. Pater Provinzial, ist bekannt, daß der Indianer, Muselmann ausgenommen, kein Thier tödtet, zufolge seines Glaubens an die Seelenwanderung. Daher unter den Thieren alle Gebrechen vorkommen, so z. B. sieht man Hornvieh verkrüppelt, vor Alter aufgezehrt, vor Hunger in ein erbärmliches Skelet verunstaltet u. s. w. Es wandert in der Stadt und auf dem Land oft herrenlos herum. Am meisten verehrt sind die Kühe, mit deren Koth der Indianer seine Stirne zeichnet. Besondere Umstände, mit welchen eine Kuh und ein Sterbender zusammentreffen, machen jene zum Gegenstande der Verehrung und Anbetung. Eine solche glückliche Kuh oder ein Ochs lebt gute Tage und wird überaus wohl gefüttert. Man achtet es für eine Gnade, daß selbe ins Haus ankehrt und man ihr Gutes zu thun im Stande ist. Blindes Volk! Ach! wie lange will eine so große Nation in dem thörichtsten Aberglauben leben! Und wahrlich, der Indianer scheint wenig für die Glaubensgnade reif zu sein. Der katholische Herold, ein ausgezeichnet gutes religiöses Blatt, giebt wöchentlich mehr Bekehrungen der Protestanten als der Ungläubigen an, obwohl verhältnißmäßig wenige Protestanten sind. Die Bekehrungen der Protestanten

machen gewöhnlich große Freude und Ehre; nicht so die Bekehrungen der Ungläubigen. In andern Missionen arbeitet der Missionär mit Freuden, und sieht die Zeiten der ersten Christen verjüngt. Hier weiß er nicht, ob sein Werk im Fortschritte oder im Rückgange ist. Ein wahrhaft inneres Leben zu erzeugen, darf er kaum ahnen. Aufgabe des Missionärs ist jedoch, zu thun, was in seinen Kräften ist; aber manchmal würde ihm der Muth sinken und seine Geduld ausgehen, käme ihm nicht Kraft von Oben. Was mich am meisten kränkt, ist die Gleichgültigkeit, mit der man die Wahrheit behandelt. Der Regel nach kann man sich auf den Indianer und auf sein Wort gar nicht verlassen, selbst wenn er gebildet und ein guter Christ zu sein scheint. O wie nothwendig ist es, daß die Gläubigen in Europa für dieses unglückliche Volk beten, und auch für den Missionär, für welchen besondere Klugheit, Frömmigkeit und Ausdauer erforderlich ist. Ich empfehle mich besonders durch Sie, Hochw. P. Provinzial, ins Gebet der gesammten lieben Provinz, daß ich ein wahrer apostolischer Mann werde, und dann, daß Gott mein Wirken segne. Auch hoffe ich, die lieben Meinen, welchen Sie von diesem Brief Abschrift ertheilen wollen, werden viel für mich beten. Ich hätte an Mehrere zu schreiben, die mich mit Briefen beehrten, vorerst aber an den Hochw. Hrn. Eichholzer und die junge Fürstin Wolkonski, gegenwärtig in Solothurn, früher meine Pönitentin in Rom. Ich werde es später thun. —

Indem ich, Hochw. P. Provinzial! Ihnen meinen größten Dank und meine vollkommenste Hochachtung ausdrücke, habe ich die Ehre zu sein

Ihr verpflichtetster und ergebenster Diener

Anastasius, apostol. Missionär O. C.

St. Gallische Kirchenvisitation.

Der Hochwürdige Herr apostolische Vikar J. Peter Mirer besuchte auch dieses Jahr einen bedeutenden Theil der Diözese St. Gallen, nämlich die zwei Kapitel Rorschach und Wyl. Er begann seine Visitation am 18. August, begleitet und bei dem Untersuch, bei der Jugend-Katechese, im Schreiben unterstützt vom Hochw. Herrn Regens Eisenring. 27 bis 28 Pfarreien, mit ihren Pfarrkirchen und Kapellen, mit dem Zustande des Hochw. Klerus und christlichen Volkes waren der wichtige Gegenstand dieser ganz heilsamen Visitation.

Der Hochwürdige Herr Generalvikar Aemilian Hafner fieng schon im Namen des Hochwürdigsten Bischofs von Chur und St. Gallen, Karl Rudolph, diese sehr nöthige

und nützliche bischöfliche Arbeit an, und zwar in dem Landkapitel Utznach, und wollte sie im Landkapitel Rheinthal im Jahre 1833 wieder fortsetzen, in Bernegg war sie gerade und zuerst vollbracht, als die unerwartete Trauerbotschaft in der Nacht amkam: der Tit. Bischof Karl Rudolph sei den 23. Okt. gestorben. So mußte Herr Generalvikar Hafner seine kaum begonnene Arbeit einstellen.

Im Jahr 1843 und 1844 visitirte nun der Hochw. apostolische Vikar Mirer die Landkapitel Sargans und Gaster, Rheinthal und Obertoggenburg. Bei solchen, namentlich bei der diesjährigen Visitation predigte der Hochw. Herr Visitator nach Vormittags gehaltenem Hochamte in jeder Pfarrkirche vor dem zahlreich versammelten Pfarrvolke, und erklärte in einer kräftigen, deutlichen und gemüthlichen Predigt den Ursprung, Geist, das Bedürfniß und die Leistungen einer kirchlichen Visitation. Er ermahnte eifrig, weise und erbaulich die Pfarrgenossen zur Standhaftigkeit im Glauben, zu einem dem hl. Glauben gemäßen Wandel, zur Vermeidung der dem Glauben und der Tugend schädlichen vielen Zeitversuchungen, zur fleißigen Benutzung der Mittel, den wahren Glauben und die Sittlichkeit zu erhalten und zu befördern.

Darauf folgte mit eben so viel Eifer, Klugheit und Erbauung die Prüfung der katholischen Schuljugend in dem Katechismus. Um nichts weiter zu melden von dem unermüdlichen, auferbaulichen Wirken des hohen Visitators, ist doch meldenswerth, was ihm selbst große Tröstung und Freude machte, wie das gute, fromme Volk des ehemaligen Fürstenlandes von St. Gallen, sich so zahlreich, ordentlich und andächtig bei dem Besuche, Untersuche, besonders bei dem öffentlichen, vom Visitator gehaltenen Gottesdienste einstellte und ausharrete, 3 bis 4 Stunden lang, ungeachtet der guten Witterung und nothwendiger, gehäufter Feldarbeit. Das fromme Volk zeigte durch seine Aufmerksamkeit, Andacht und Ausharrung, wie es noch des heiligsten und köstlichsten Erbtheils vom hl. Gallus, des Glaubens theilhaft, und wie es noch würdig sei eines baldigen, tüchtigen, eigenen Bischofs und geistlichen Vaters. Gott wird die Bitten und Wünsche seines Herzens erhören und segnen, wenn auch noch viele große und kleine Hindernisse zu bekämpfen sind. Das Land St. Gallen wird doch einmal wieder zum ruhigen Frieden Gottes und der Kirche zurück gelangen.

Wie viel Gutes wirkt aber auch eine wohl bestellte und geübte Visitation der Kirchengemeinden! Welche lebendige Einheit zwischen dem Kirchenobern, dem Priesterstande und christlichen Volke wird da erneuert! Wo bei schicklicher Gelegenheit und Wahrheit der Belehrung viel Schwaches gestärkt, viel Zerrissenes geeinet, viel Verdorbenes gebessert und das Wort des Lebens zur Geistesnahrung der hungrigen Familie gespendet wird; *) wo besonders die christliche Jugend eine Ansicht von einer kirchlichen Gemeinschaft und Ordnung bekommt.

Es ist aus sicherer Quelle bekannt, daß der Hochw. Visitator überhaupt mit dem Geiste und der Harmonie im Klerus und Volke wohl zufrieden ist.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Wie man heutzutage einerseits das kirchliche Leben ganz unterdrücken möchte, so wird es anderseits nur um so mehr gehoben. So hat auch die Wallfahrt zu St. Anna auf dem Steinerberg in der letzten Zeit so zugenommen, daß den 31. Mai d. J. der heilige Vater Gregor XVI., theils um den Andachtseifer an diesem Orte zu belohnen, theils denselben noch zu vermehren, für alle künftige Zeiten jedem Wallfahrtenden an einem beliebigen Tage des Jahres einen vollkommenen Ablaß, welcher auch den Abgestorbenen geschenkt werden kann, verliehen hat, wenn er die Wallfahrtskirche zur hl. Anna am Steinerberg im wahren Bußgeiste, gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, besucht, und dort nach Meinung Sr. Heiligkeit betet. Weil eben schon jetzt an mehrern Festtagen das Jahr hindurch die Kirche in ihrem dermaligen Umfang das herbeiströmende Volk nicht zu fassen vermochte, haben die Bewohner dieser armen Berggemeinde beschlossen, dieselbe zum Nutzen der Wallfahrter zu vergrößern, wofern sie nebst ihrer thätigen Handarbeit, durch die Fürbitte der hl. Anna, auch die übrige nöthige Unterstützung finden würden. Auch in dieser Gemeinde wird den 22. d. dem Hrn. Jos. Leu sel. eine Gedächtniß gehalten werden, um seine Verdienste um den katholischen Glauben und das Vaterland zu ehren, und weil er sich auch unter den zahlreichen Wohlthätern ihrer Gnadenkirche befindet.

— Aus Einsiedeln vernimmt man, daß sich auf das Fest der Engelweihe, trotz schlechter Witterung, eine ungeheure Masse Volkes versammelt hatte; diesmal besonders aus dem Ausland verhältnißmäßig zahlreicher als vom Inland, aus welchem die Pilgerfahrten schon im Frühjahr ungewöhnlich stark gewesen waren.

Zug. Die Noth der Zeit und die immer heftigern Angriffe von Seite der Gegner haben die Katholiken der Schweiz dermaßen zur Einigkeit geführt, daß sie es in der abgelegensten Berghütte fühlen, was dem Katholiken in einem Kantone Unrechtes widerfahre, das treffe jeden Katholiken. Dieses Gefühl veranlaßte am 15. d. endlich eine Versammlung angesehener Katholiken aus allen Theilen der

*) Homilie S. Hilarii Comment. in Matth. c. 27.

Schweiz in Zug, um über die Mittel gemeinsam zu berathen, was die Katholiken für Aufrechthaltung der ihnen durch den Bund zugesicherten Rechte zu thun haben. Daß hiebei von ungesetzlichen Mitteln nicht die Rede sein könne, versteht sich von selbst; aber entschieden zeigte sich bei dieser Versammlung der Wille, alle gesetzlichen Mittel für Behauptung des Rechtes in Anwendung zu bringen und vom Rechte kein Haar breit zu weichen. Berathungsgegenstände mußten die von den und gegen die Katholiken erhobenen Klagepunkte in erster Linie sein — aargauische Klöster und Jesuiten. Erhaltung der letztern, Herstellung der erstern war die ungetheilte Ueberzeugung der gesammten Versammlung, in welcher 57 Katholiken aus 13 Kantonen (Solothurn war nicht repräsentirt) sich beriethen. Es wird bei den Regierungen darauf hingewirkt werden, daß für Sühnung des Bundes diesmal nicht nur ein Manifest an die Stände erlassen, sondern diese Forderung noch durch feierlichere Schritte unterstützt werde. — Diese Versammlung ist ein Zeichen der Zeit; von einem einzigen, aber bedeutenden Manne angeregt, fand die Einladung so zahlreichen Anspruch, wie man in früherer Zeit nie hätte erwarten dürfen. In den Berathungen zeigte sich Eintracht und ein bedeutungsvoller Ernst. Seitdem die Katholiken der Schweiz dermaßen geeinigt sind, haben sie ihre Gegner nicht zu fürchten.

Freiburg. Sogar die Franziskaner von Solothurn, die doch so reichlich an die Freischaaren gesteuert, wurden auf ihrer Reise nach Freiburg von Berner Freischärlern in einer Grenzgemeinde des Bezirks Murten angefallen und konnten nur mit gezückten Säbeln von den Landjägern gegen Mißhandlungen geschützt werden.

Wallis. Zu Anfang dieses Monats sah Brig eines der schönsten Feste. Am 6. d. war die Schlußfeier der geistlichen Exerzitien. Sämmtliche Exerzitanten giengen mit Chorrock und Stola bekleidet, unter dem Geläute aller Glocken aus der Kapelle des Kollegiums in die Jesuitenkirche, wo der Hochw. Bischof das solemne Amt hielt, unter welchem je zwei und zwei Priester an den Altar traten und aus seinen Händen die hl. Kommunion empfiengen. Nach dem Hochamte hielt der Bischof eine ermunternde Anrede an die Geistlichen, worauf wieder sämmtliche, mit der brennenden Kerze in der Rechten, an den Altar traten und ihrem geistlichen Oberhirten treue Erfüllung ihrer oberhirtlichen Pflichten angelobten. Zum Schlusse wurde das Tedeum angestimmt. Nichts ersprießlicher für die Geistlichkeit und ermunternder, als wenn sie also vereint mit ihrem Oberhirten für ihre geistige und sittliche Erneuerung sorgt; aber eben so erfreulich und erweckend ist solches Beispiel für das gläubige Volk. — Die marianischen Brüder haben mit der Stadt Sitten einen Vertrag abgeschlossen, in Folge dessen diese Brüder am genannten Orte eine Normalschule beginnen werden.

Thurgau. Die Uebereinkunft mehrerer Kantone für Erweiterung der theol. Lehranstalt in Solothurn zu ihrem Zwecke findet schnell mehrfachen Anstoß. Die Basellandschafter erwarten von daher „deutsch-katholisch" oder rongisch gebildete Geistliche. Die Thurgauer schütteln den Kopf, der kath. Kirchenrath will lieber die wenigen Kandidaten der Theologie auf deutschen Universitäten mit Stipendien unterstützen als Professoren bezahlen. Nicht anders ergieng es der Badenerkonferenz.

Waadt. Den Katholiken ergieng es theilweise in letzter Zeit nicht besser als den Pietisten, namentlich auf Anstiften der flüchtigen Jungschweizer in Aigle. Dieses Städtchen hatte seit 1839 durch die eifrige Verwendung des Abtes von St. Moriz einen katholischen Gottesdienst für die hier anwesenden Deutschen, Savoyarden und Franzosen in einem mit den Momiers gemeinsamen Lokale. Ein Religiose von St. Moritz kam zur Besorgung des Gottesdienstes herüber. Allein seit der Niederlage der Jungschweizer im Wallis und der Freischaaren in Luzern hätte ein solcher Priester sich nur mit Lebensgefahr sich hier dürfen blicken lassen; ein Freiheitsbaum ward vor der Kirche aufgerichtet, mit der Aufschrift: „Freiheit und Vaterland"! Zu beiden Seiten waren zwei Fahnen aufgesteckt mit der Aufschrift: „Tod den Jesuiten!" und „Amnestie den Luzernern und Wallisern!" Die Momiers selbst halfen zu diesen Exzessen freudig mit, bis durch eine gerechte Strafe ihnen mit dem vergolten wurde, was sie den Katholiken bereitet hatten. Durch ruhiges und kluges Benehmen ist inzwischen den Katholiken gelungen in den Besitz einer ausschließlich ihrem Gottesdienst gewidmeten Kirche zu gelangen. Am hl. Dreifaltigkeitsfeste wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten, wobei Protestanten selbst die Predigt des Herrn Chervaz mit Aufmerksamkeit anhörten. Während die protestantischen Sekten im Waadtlande sich anfallen, gehen die Katholiken ruhig ihres Weges und genießen unter dem allgeltenden Prinzip des Indifferentismus ziemliche Ruhe.

Rom. Bei seiner letzten Anwesenheit in Rom wollte König Ludwig von Baiern unter den zu besichtigenden öffentlichen Instituten vor allen die jetzt völlig neugeschaffene Druckerei der Propaganda besuchen, um sich selbst zu überzeugen, inwieweit die über das Außerordentliche der Einrichtung dieser in ihrer Art einzigen Anstalt verbreiteten Gerüchte wahr wären. Nach eigenen Aeußerungen wurden die Erwartungen Sr. Majestät übertroffen; und wenn die Druckerei der Propaganda seitdem die bedeutendste Italiens geworden und mit vollkommenstem Recht sich nun ein Typografia polyglotta nennt, so erreichte sie diese Höhe vorzugs-

weise durch das lebendige Interesse des Königs für ihre Zwecke, weil auch ihre Vorsteher den Winken Sr. Majestät für diese und jene Verbesserung willig folgten und den Anordnungen des zu solchem Behuf nicht lange vor seinem Tode hierhergekommenen Hofraths Barthol. Kopitar aus Wien sich gerne fügten. Denn Kopitar ordnete nicht allein die slavischen Pressen, sondern mehr oder minder die ganze Druckerei der Anstalt. Es ist daher mit ihr nicht mehr leere Prahlerei, wie August v. Kotzebue in seiner italienischen Reise versichert und viele ihm noch heute nachschreiben. Vielmehr ist es ein in den Magazinen der Propaganda einzusehendes Faktum, daß sie zu jeder Zeit des Jahres nun außer in den gewöhnlichern und bekanntern europäischen Sprachen kleine wie umfangreiche Schriften im indischen, äthiopischen, arabischen, armenischen, bramanischen, bulgarischen, koptischen, griechischen, malabarischen, hebräischen, persischen, syro-chaldäischen, tibetanischen Ideom druckt. Dreißig Setzer arbeiten ohne Unterbrechung. Die Pressen, unter denen nicht wenige hydraulische, sollen in Kurzem durch Dampfpressen vermehrt werden. (N. S.)

Hessen. Aus der bischöflichen Kurie zu Fulda ist ein Erlaß vom 15. d. M. über die Exkommunikation der Ronge-Czerskischen Sektirer zu Hanau und Marburg ergangen, worin es heißt: „Das Treiben der neuen Sektenstifter Ronge und Czerski und ihrer Gehülfen und die Verwüstungen, die sie im Weinberge des Herrn angerichtet haben, hat nicht nur Euch, geliebte Brüder, sondern auch Uns mit tiefer Trauer erfüllt. Eine todte Frucht an dem Baume des Glaubens, sind sie endlich abgefallen. Durch nichts ausgezeichnet, als durch unwürdigen Wandel, Zuchtlosigkeit, Uebermuth und Widersetzlichkeit gegen ihre rechtmäßigen Vorgesetzten, haben sie die Ehre ihres Standes besudelt und im Dienste des Höchsten und Heiligsten des schrecklichsten Meineides sich schuldig gemacht. Dafür hat sie nach fruchtlosen Mahnungen der Bann der Kirche und die Absetzung von Würde und Amt getroffen. Aber durch geheime Umtriebe katholischer und nichtkatholischer Freidenker begünstigt, schufen sie eine neue Sekte, und stellten ein Glaubensbekenntniß auf, das von allen übrigen der Christenheit abweicht, des Sohnes Gottes und seiner heiligenden Gnade entbehrt, seine Göttlichkeit und Erlösung ausschließt und alle Heilsmittel und Unterscheidungslehren unserer heiligen Kirche verwirft, die ihren Mittelpunkt in ihrem Oberhaupte zu Rom hat, von dem Jene sich trotzend und schmähend losgesagt haben, eigentlich nur glaubend, daß man uns verhindern müsse, zu glauben. So arbeiten die Verblendeten an der Errichtung eines Winkelkirchleins, das auf Sand gebaut und von allen Seiten jedem Sturme offen, und von der Verneinung lebend, bald wieder verschwinden wird, um sich mit den Fluthen größerer Sekten zu vereinen und den Triumph der katholischen Kirche zu erhöhen, an deren nicht von Menschen, sondern von Gott selbst gegründetem Felsenbau schon achtzehnhundert Jahre vorübergegangen, ohne sie zu überwältigen. Die heilige Schrift nach Willkür auslegend und verstümmelnd, die apostolische Ueberlieferung, die Zeugnisse der Väter, des Alterthums und der Geschichte verschmähend, nur ihrer natürlichen schwachen Einsicht vertrauend, oder von ihnen Befreundeten sich angeben und rathen lassend, was man glauben solle oder wolle, gehören jene Abtrünnigen zu der jungen und irdischgesinnten hochmüthigen Welt, die im Streite liegt mit dem Christenthum, die seinem Lichte ihre Finsterniß, seinem Frieden ihre Verwirrung, seiner Kraft ihre Hülflosigkeit, seiner Wahrheit ihre Zweifel entgegenstellt, und nichts hat, um den von Gott abgewandten Geist und das ihm untreu gewordene Herz wieder mit ihm zu versöhnen, und die Tröstungen und Tugendmittel zu ersetzen, welche die katholische Kirche, vom heiligen Geiste geleitet und unterstützt, den armen Sterblichen darbietet." (Kathol.)

Literarische Anzeigen.

Durch Gebrüder Räber in Luzern ist zu beziehen:

Philothea von dem hl. Franz von Sales. Augsb. bei Kollmann 1845. Preis 15 kr.

Zahllos sind die Auflagen des unschätzbaren Werkes der „Anleitung zu einem frommen Leben", das allgemein bekannt, immer mehr gesucht wird. Diese neue Ausgabe nach Dr. Gläser hat vor andern die Vorzüge, daß darin weggelassen ist, was nur Eheleute angeht und der Jugend noch entzogen werden soll; sie ist die wohlfeilste, wodurch ihre größere Ausbreitung sehr erleichtert wird. Der Benediktiner P. Lechner fügte in einem Anhang die schönen Andachtsübungen aus den Schriften des hl. Franz von Sales bei, wodurch das Werk auch zu einem Gebetbuch recht brauchbar gemacht ist.

Die christlichen Schulbrüder. Einrichtung ihrer Schulen u. ihre Ordensstatuten. Ebend. 1844. 1 fl. 12 kr.

Was die christlichen Schulbrüder, deren Ordensstifter der ehrw. Priester J. B. La Salle gewesen, in und außer Frankreich in der Schule leisten, erregt die allgemeine Bewunderung, so daß schon oft der Wunsch ausgesprochen wurde, dieses Institut möchte auch in deutsche Länder verpflanzt werden. Vorliegende Schrift giebt in zwei Abtheilungen eine sehr wünschbare, gründliche Kenntniß des Institutes, indem die erste Abtheilung die Einrichtung ihrer „christlichen Schulen", die zweite die Regeln und Constitutionen des Instituts der christlichen Schulbrüder aus den französischen Originalschriften vorlegt. Hiedurch lernt man die ganze Einrichtung ihrer Schulen, ihre Unterrichtsmethode, ihre Erziehungsweise und Kunst, christliche Lehrer zu bilden, kennen. Dies wird gewiß allen erwünscht sein, die sich mit der Schule zu befassen haben, indem hier Enthaltenes aus langer Erfahrung und reiflichster Ueberlegung ist gesammelt worden.

Zwölf Kirchweihpredigten. Augsburg bei Kollmann 1844. Preis 36 kr.

Ein Geistlicher, der als vieljähriger Seelsorger die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes kennen gelernt, veröffentlicht hier eine Sammlung von 12 Kirchweihpredigten, um bei guter Aufnahme später noch mehr folgen zu lassen. Diese erste Sammlung ist aus verschiedenen deutschen Autoren veranstaltet, die Auswahl ist gut.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.